

»Wamkelekile« – Willkommen



Wieder einmal Ausflug auf Kapstadt: Mich begrüßt das riesige Lichtermeer. Ich pendle oft zwischen Südafrika und den Niederlanden. Wenn man im nordeuropäischen Winter aufgebrochen ist und in Kapstadt ankommt, erwarten einen angenehm warme Temperaturen. Denn die Jahreszeiten sind genau umgekehrt, und das schöne Wetter am Kap ist zu Recht ein Reise-motiv – genauso wie die beeindruckenden Landschaften. Immer mehr deutschsprachige Besucher überwintern hier: 60.000 allein in Kapstadt und Umgebung, landesweit sind es nochmal rund 40.000 Südafrika-Fans.

Die Gegensätze des Landes nach dem Ende der Apartheid, der Unterdrückung der schwarzen Bevölkerungsmehrheit durch eine weiße Minderheitsdiktatur, sind nach wie vor eine Herausforderung. Einerseits wunderschöne Strände, Berge und Weinbaugebiete, atemberaubende Naturparks und freundliche Menschen. Andererseits weiterhin unge-löste Probleme aufgrund extremer Unterschiede zwischen wenigen sehr Reichen und der Vielzahl an Armen. Nach wie vor leben über zehn Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze, sowohl in Townships nahe der Großstädte als auch in ländlichen Gebieten.

Seinen Namen erhielt Kapstadt nach dem Kap der Guten Hoffnung, das etwa 45 Kilometer südlich liegt. Da Kapstadt die erste Stadtgründung in der südafrikanischen Kolonialzeit war, wird sie auch als »Mutterstadt« (afrikaans: Moederstad) bezeichnet.

Schon während der Fahrt vom Flughafen zum Zentrum von Kapstadt fällt mein Blick wieder auf die winzigen Wellblechhäuser, »shacks« genannt. Über eine Million Menschen wohnen hier – oft ohne ausreichende Versorgung mit Strom, Wasser und Toiletten. Und dennoch sprechen Historiker vom »politischen Wunder Südafrikas«. Schließlich verlief der Übergang von der Diktatur zur Demokratie 1994 weitgehend friedlich. Der erste demokratisch gewählte Präsident, Nelson Mandela, wird verehrt für seine große Leistung, für Versöhnung und Zusammenarbeit geworben zu haben gemeinsam mit dem ehemaligen Erzbischof von Kapstadt, Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu, und anderen.



Das Malay Quarter mit seinen bunten Häusern und der ältesten Moschee Südafrikas liegt oberhalb des Stadt-zentrums von Kapstadt.

Landessprachen: »Wamkelekile« heißt »willkommen« in Xhosa, der Sprache mit den Klicklauten. Die Sängerin Miriam Makeba machte sie weltberühmt.

Tourismus gehört zu den wichtigsten Einnahmequellen Südafrikas. In fast jedem Township gibt es staatlich anerkannte »Tourist Guides«, die menschliche Begegnungen in gegenseitiger Achtung ermöglichen. Wer durch Südafrika reist, wird merken, wie jung dieses Land ist! 50 Prozent der Bevölkerung sind 24 Jahre oder jünger. In der Unterstützung und Förderung der Jugend liegt das größte Potenzial, um Armut und Perspektivlosigkeit dauerhaft zu überwinden. Nicht nur in Südafrika erhalten politische Demagogen vor allem dort Zulauf, wo die Verzweiflung groß ist. Wer mit offenen Augen durch dieses Land geht, wird – wie ich – immer wieder erstaunt sein über die Kreativität seiner Menschen. Und wenn mal der Strom ausfällt, denke ich einfach an das glitzernde Lichtermeer Kapstadts bei meiner Ankunft: Wo viel Licht ist, gibt es auch Schatten. Doch hier geht der Strom immer wieder an. Wamkelekile in Südafrika! ■ Lutz van Dijk

Die Freigeborenen



In Südafrika sind 50 Prozent der Bürger 24 Jahre oder jünger. Auch der junge Mann auf dem Foto hat die rassistische Minderheitenregierung nicht mehr erlebt.

Sonwabiso Ngcowa wuchs in einer Township bei Kapstadt auf. Als einer der ersten schwarzen Jugendlichen studierte er Business-Management sowie Human- und Sozialwissenschaften. Sonwabiso Ngcowa befragte die »Freigeborenen« – Jugendliche, die 1994 nach der politischen Wende geboren wurden. Bei den Parlamentswahlen 2014 konnten sie das erste Mal ihre Stimme abgeben. Was bedeutet das für die jungen Menschen?

Wenn man heutige Jugendliche mit der Jugend während der Apartheid vergleicht, kann man sagen, junge Leute haben das Interesse an der Politik verloren. Oft habe ich gehört, in den 70er und 80er Jahren hätte ein Townshipschüler jede politische Debatte mit einem Studenten der Universität Stellenbosch oder Kapstadt gewonnen. Damals waren die Jugendlichen sehr engagiert. 1994 gingen Millionen Südafrikaner zum ersten Mal in ihrem Leben wählen, auch viele Jugendliche. Wie sieht die Situation heute, 20 Jahre später, aus?

Skhumbuzo Hlahleni ist Balletttänzer bei Dance For All in Athlone bei Kapstadt: »Ja, ich habe 2014 bei den Parlamentswahlen gewählt. Aber ich verfolge die Politik nicht weiter. Ich hatte Geschichte im Schulunterricht, daher weiß ich, wie das politische System funktioniert. Mein Vater forderte mich auf, wählen zu gehen. Offensichtlich haben wir alle derselben Partei unsere Stimmen gegeben.« Der Marimba-Musiklehrer Keegan Solomons in Heideveldt nahe Kapstadt

meint: »Nein, ich habe gar kein Interesse an Politik oder an Wahlen. Manche Leute sagen mir, das sei falsch und ich solle mein Stimmrecht nutzen. Aber ich sehe keinen Grund dazu. Alle meine älteren Familienmitglieder gehen wählen, aber nur wenige meiner Cousins und Freunde.« Ähnlich lautet die Einschätzung von Ziyanda Bonkolo aus Masiphumelele bei Fish Hoek: »Ich bin nicht zur Wahl gegangen. Frag mich bitte nicht, warum. Es gibt keinen triftigen Grund.«

A savela Beja aus Khayelitsha, einer Township bei Kapstadt, hingegen ist überzeugt: »Ja, ich gehe wählen. Schließlich helfe ich damit der unabhängigen Wahlkommission.« Tswarelo Sonti ist Jurastudent in Port Elizabeth. Sein Vater war Untergrundkämpfer für den MK – Mkhonto Wesizwe –, den bewaffneten Arm des African National Congress (ANC). Sein Onkel starb im Exil: »Ich schäme mich nicht, zu sagen, welche Partei ich gewählt habe. Denn ich bin nicht nur Unterstützer, sondern auch Mitglied in der Regierungspartei ANC. Ja, der ANC macht Fehler, aber alle Mitglieder sind gemeinsam dafür da, Probleme zu lösen. Schließlich wollen wir dazu beitragen, Südafrika zu einem besseren Land zu machen für alle, die hier leben. Das Volk hat das Recht zu wählen. Es liegt am Volk, wen es an die Macht bringt.«

Jaime Sterling lebt in Fish Hoek und studiert an der Universität Stellenbosch. Er erzählt: »Meine Mutter war in den Anti-Apartheid-Kampf involviert. Sie ging zu Treffen in Cato Manor und nahm an Studentenprotesten teil. Mein Vater wurde inhaftiert und saß im Gefängnis, weil er sich weigerte, in der südafrikanischen Armee zu dienen. Als ich aufwuchs, wurde mir bewusst, welche Opfer diese Menschen auf sich genommen haben. Deshalb bin ich stolz, dass ich 1994 geboren wurde. 2014 nahm ich erstmals an Parlamentswahlen teil, es war aufregend. Daran werde ich lange denken; auch wenn ich nicht mit allem einverstanden bin, was der ANC tut, den ich gewählt habe.«

Es ist schwierig, zu sagen, warum viele junge Leute nicht an Politik interessiert sind. Dabei sind Wahlen nur eine Form, wie man mit dem Staat interagiert. Viele Menschen in Südafrika, auch diejenigen, die hier nicht geboren wurden, tragen zum Erfolg des Landes bei. Ich mache mir Sorgen um junge Leute, die vor allem um das alltägliche Überleben kämpfen müssen und in Familien aufwachsen, die nicht ein Ort größter Liebe, sondern größter Sorgen sind. Wenn wir diese jungen Menschen in den nächsten 20 Jahren nicht mitnehmen, sondern ausschließen, kann das zu schwerwiegenden Jugendprotesten führen. ■ Sonwabiso Ngcowa